Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 27 (2014)
Heft: [11]: Campus Toni-Areal

Artikel: Geballter Raum
Autor: Herzog, Andres
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-583528

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geballter Raum

Das Toni-Areal ist ein Mammutprojekt: Hinter dem Metallkleid verbergen sich rund 1400 Räume. Das Haus wird zur Stadt, der Flur zur Strasse.

Text:
Andres Herzog

Zürich West ist das Land der grossen Blöcke. Ob Technopark, Puls 5 oder Schiffbau: Die Gebäude stehen wie Tanker in der Stadt, umspült von meist nur wenig Stadtleben. Auch das Toni-Areal ist ein ‹Klumpen›, wie die ETH kürzlich in einer Publikation solche Riesenbauten genannt hat. 75 Meter türmt sich sein Hochhaus auf, 90 Meter breit und 170 Meter lang erstreckt sich der Flachbau und besetzt die ganze Parzelle, die zwischen Strassen, Tram und Bahnviadukt eingeschnürt ist. Die Grundfläche des Gebäudes misst zwei Fussballfelder, das Bauvolumen beträgt fast eine halbe Million Kubikmeter und ist damit grösser als das Hauptgebäude der ETH Zürich.

Auch die Fassade unterstützt den Eindruck der grossen Kiste. Über dem betonierten Sockel hüllen die Architekten das Gebäude in ein nobles Kleid aus Streckmetall, das über die Geschosse wellt und die Nutzungen vom Hochschulbau bis zu den Wohnungen im Turm homogen verbindet. Aus der Ferne sieht das Haus aus, als wäre es immer noch eine Fabrik. Von Nahem aber erkennt man: Das Metall ist geschwungen wie ein Vorhang und verweist federnd weich auf den neuen Inhalt. Hier wird nicht mehr länger Joghurt, sondern Wissen und Kultur produziert. So vermählen die Architekten EM2N geschickt die Ästhetik der industriellen Vergangenheit mit der Zukunft in Bildung und Kultur. Weniger grazil wirken die Fassaden der Innenhöfe: Das Metall ist mit Dellen übersät, die Fläche wird erneut plastisch, sie bleibt aber industriell grob.

Das Toni-Areal ist zwar ein Supertanker, aber keine hermetische Box wie der typische Zürich-West-Block. Das Haus hat keinen Haupteingang, sondern lässt sich von mehreren Seiten und Stockwerken aus betreten. Grosse Öffnungen im Sockel geben Einblick in die Wunderkiste. Eine riesige Treppe holt die Besucher an der Tramhaltestelle Toni-Areal ab und führt sie zum Eingang. Die geschwungene Betonrampe auf der anderen Seite, auf der sich früher die Lastwagen nach oben schraubten, verwandelten die Architekten in einen öffentlichen (Kultur-) Boulevard in dritter Dimension. Selbst die imposante Dachterrasse auf dem Flachbau ist begehbar und keinem exklusiven Publikum vorenthalten wie sonst oft im Quartier. Hier spriessen Stauden, Sträucher und kleine Bäume, neben denen sich Pfade schlängeln und Studenten in Pergolen arbeiten. Eine grüne Oase im grauen Westen.

Die Strasse im Haus

Von Nahem macht die Architektur klar: Dies ist ein öffentliches Bildungs- und Kulturzentrum, das den Anschluss an die Stadt sucht. Hier wird auch Musik gespielt, Film vorgeführt, Design ausgestellt. Damit kommt ihm im Quartier eine wichtige Rolle zu. Nachdem die Planung von Zürich West viel Kritik einstecken musste, sind die Erwartungen an das Toni-Areal hoch: Es soll das Versprechen eines belebten Stadtteils endlich einlösen. Neben den Hochhäusern, die für die Grossverdiener in den Himmel wachsen, steht es für die Stadt, die allen gehört. Die Voraussetzungen stehen gut, dass die Architektur und ihr Inhalt zu einem lebendigen Anziehungspunkt werden, der dem Stadtteil auf die Sprünge hilft und das Gravitationsfeld des Quartiers Richtung Westen verschiebt.

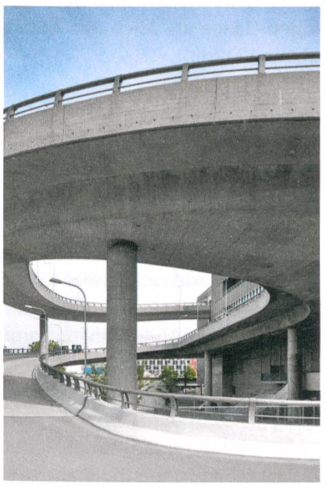
Der öffentliche Raum ist auch der Schlüssel zum Innenleben. EM2N entwickelten einen ‹inneren Städtebau›, der den grossen Block wie ein Quartier mit Plätzen und Strassen gliedert und unabhängig von der Nutzung neue Orte schafft. Das turnhallengrosse Foyer durchstösst →

Zwischen Bahnviadukt, Autobahnzubringer und Tramachse: 22 Stockwerke hoch türmt sich der Campus Toni-Areal in den Abendhimmel von Zürich West.

Innen wie aussen: Das turnhallengrosse Foyer stösst quer durch den Bau und wird zum Stadtplatz.

Komm herein: Eine wuchtige Freitreppe führt die Besucher von der Tramhaltestelle zum Eingang.

Industriebau wird Bildungsfabrik
EM2N Architekten weideten die ehemalige Molkerei bis auf den Rohbau aus, um sie in einen Campus zu verwandeln. Der Flachbau ist ein simpler Betonskelettbau, den der Stützenraster von zehn auf zehn Meter gliedert. Dies gab den Architekten die Flexibilität, um darin die neuen Räume einzuteilen und wo nötig Durchbrüche zu machen. Den Flachbau stockten sie um ein Geschoss auf und zogen in die 7,5 Meter hohen Hallen jeweils Zwischengeschosse in Leichtbauweise ein. Die Statik war zwar einst auf grosse Lasten ausgelegt worden, trotzdem musste sie punktuell verstärkt werden, um die Erdbebensicherheit zu gewährleisten. Beim Kopfbau ist die Tragstruktur dominanter, die Unterzüge und die massiven Stützen sind prägnant. Da die Architekten diesen Gebäudeteil um zehn Geschosse zu einem Turm erhöhten, mussten sie die Struktur hier ebenfalls verstärken. Die Stützen messen nun zum Teil wuchtige zwei Meter.
Das Toni-Areal ist ein Mammutprojekt: Neun Jahre sind verstrichen, seit die Architekten den Wettbewerb gewannen. Die ZHdK und die ZHAW wollten ursprünglich bereits 2013 umziehen, doch bis zum Einzug dauerte es länger als geplant. Bei einem Umbau lässt sich nicht alles vorausplanen, und so ist man auf der Baustelle immer wieder auf Überraschungen gestossen. Unter anderem gab es Probleme mit der Akustik. Die Musik stellt höchste Anforderungen an den Schallschutz. Manche Räume sind als Haus im Haus konzipiert, damit sie keinen Schall und keine Vibrationen vom Bahnviadukt übertragen. Auch die Haustechniker sind bei einem Umbau besonders gefordert. Die quer laufenden Unterzüge oder die fixe Geschosshöhe erschwerten den Weg der Leitungen, gleichzeitig verlangten die publikumsintensiven Räume viel Frischluft, sodass die Rohre in manchen Gängen meterdick unter der Decke durchführen. Während der einjährigen Nachspielzeit konnten die Engpässe behoben werden. Für den Kanton entstanden trotzdem keine Mehrkosten: Diese gehen zulasten der Eigentümerin Allreal, die das Gebäude vermietet.



Die Lastwagenrampe wird zum Boulevard.

Aus den Wohnungen blickt man über Zürich West und seine Türme.

Skulpturale Buchstaben zeigen den Weg durch das Raumgewusel.

→ den Bau quer und gibt Übersicht. Vor dem Café sind Gartenmöbel gruppiert. Beim Schaudepot, dem neuen Sammlungszentrum des Museums für Gestaltung Zürich, steht ein wuchtiger ‹Stammtisch› aus Holz, an dem sich die Studentinnen und Studenten mit Wissen betrinken. Seine Botschaft: Du bist zwar drinnen, sollst dich aber eigentlich ganz wie draussen fühlen.

Von der Halle führt eine Kaskadentreppe längs durch das ganze Gebäude nach oben. Diese grosse ‹rue intérieure›, die bis spätabends zugänglich bleibt, erschliesst als Rückgrat alle wichtigen öffentlichen Orte im Haus. Sie verzweigt sich zu weiteren Treppen, Flächen und Rampen und lässt sich über die angrenzenden Räume erweitern. Die Kaskade gliedert das Haus nicht nur, sie ist als multifunktionaler Raum konzipiert. In ihrer Mitte werden die Stufen zur Tribüne, das Podest zur Bühne oder zur Ausstellungsplattform – entsprechend ausgeklügelt ist der Brandschutz ausgefallen, denn weder Halle noch Kaskade dienen als Fluchtwege. So wird der Raum zu einer belebten Strasse, die dem riesigen Haus eine klare Richtung, Identität und Adresse gibt.

Das Toni-Areal ist ein Ungetüm, das vor Kraft strotzt. Um Licht in die Baumasse zu bringen, schnitten die Architekten fünf Höfe in den Bestand. Sie greifen zum Teil bis tief in den Bau und belichten die Kaskade und die innere Raumschicht. Dennoch gibt es einige Zimmer, die kein oder nur indirekt Tageslicht haben. Das ist der Preis für die Grösse. Doch die meisten Unterrichts- und Arbeitsräume sind natürlich belichtet. Die Höfe erlauben Querbezüge durchs Haus und bringen punktuell viel Helligkeit. Das Beleuchtungskonzept von Realities:united unterstützt diesen Kontrast. Unter der Decke hängen unzählige Leuchtstoffröhren, die sich zu strengen Feldern verdichten. Einmal leuchten sie gleissend hell, dann wiederum schimmern sie spärlich. Statt monoton die Luxzahl zu halten, sorgt das Licht für Spannung. Blickt man den Flur hinab, wechseln sich hellere und dunklere Bereiche wie in einer nächtlichen Gasse ab. Auch das Kunstlicht inszeniert so eine urbane Vielfalt.

Sichtbezüge verbinden

Neben der Kaskade und den Höfen nutzt die Architektur Transparenz, um Bezüge zu schaffen. Passantinnen können von aussen in die Werkstätten hineinblicken, die Ballettsäle sind grossflächig verglast, die Geschosse zum Teil über Durchbrüche verbunden. Um die ellenlangen Flure zu brechen, verlaufen deren Wände manchmal leicht schräg, und am Ende blickt man hinaus in die Stadt. Zur Kaskade und zu den Gängen kommen Abkürzungen, zum Beispiel eine Wendeltreppe, die zwei Studienzimmer miteinander verbindet. Wie in einer Stadt gibt es neben der Strasse und den Seitengassen auch Schleichwege, die nur die Bewohner kennen. Die Architektur stapelt nicht gleichförmig Geschosse aufeinander, um die Gebäudemasse zu zähmen, sondern nutzt das immense Raumprogramm, um Unterschiede herauszuschälen.

Das Toni-Areal zählt mehr als 1400 Räume. Wie finden die Besucherinnen durch dieses Labyrinth? Wer von der Kaskade abkommt, muss sich gut an die Signaletik der beiden Grafikbüros Bringolf, Irion, Vögeli und Hi klammern, um an den richtigen Ort zu gelangen. Übersichtspläne, die direkt auf die Wand gekleistert sind, erklären die Logik. Jedes Geschoss trägt eine Nummer und jeder wichtige Ort einen Buchstaben, etwa ‹T› wie Turm oder ‹K› wie Kaskade. Von ihr zweigen links und rechts die Flure ab, die von A bis J durchbuchstabiert sind. Die Signaletik orientiert sich an der Architektur: reduzierte Grafik mit ein paar typografischen Ausnahmen. Die mannshohen Buchstaben sind dreidimensional in die Wand eingelassen und werden zu expressiven Skulpturen. Zu den Zimmern führt eine simple Beschriftung, die jedem Raum eine Zahl zuordnet. Die Koordinaten führen ans Ziel. Sich in den neutral weissen Gängen zu orientieren, fällt nicht leicht, obschon jeder Grundriss anders aussieht. Wer auf Nummer sicher gehen will, greift zum Plänchen, das an der Rezeption aufliegt und das Haus von A bis Z erklärt.

Robuste Räume

EM2N schöpfen architektonische Kraft aus der Masse und aus dem industriellen Ausdruck. Wo möglich, haben sie den Altbau roh belassen. An der Decke des Foyers sind die Farben und Flecken früherer Nutzungen sichtbar. Ab und zu trifft man auf Stahlbetonstützen oder wuchtige Unterzüge, die auf die alte Tragstruktur verweisen. Die meisten Spuren aus der Zeit der Milchverarbeitung sind jedoch verschwunden – zu tief sind die Eingriffe ausgefallen.

Im Ausbau ist das Haus einfach. Ein rauer Betonboden, schlichtweisse Wände, unter der Decke wuseln Schächte, Kanäle und Rohre. Das Toni-Areal ist keine gepützelte Swissbox, sondern eine robuste Struktur, in der sich die Studierenden austoben können. Auf ein Kunst-und-Bau-Projekt verzichteten die Hochschulen. Das Haus ist als Organismus gedacht, der sich verändert, die Architektur als Rahmen, in dem sich die Nutzung ausbreitet. Eine Werkstatt, in der man Nägel einschlägt, mit Farbe hantiert. Gestalterisches Potenzial sollte genug vorhanden sein. Und die Hochschulen werden in den kommenden Jahren lernen, mit diesem offenen Angebot umzugehen.

Markige Akzente in der industriellen Schlichtheit setzen die ‹Perlen›, wie die Architekten sie nennen: die mit grossem Bedacht und Aufwand geschaffenen Konzert-, Kino- und Hörsäle. In einem Raum wölbt sich die Wand zu futuristischen Blasen, im anderen bricht sie eckig mit den Gewohnheiten. Der grosse Konzertsaal bildet am oberen Ende der Kaskade den krönenden Abschluss: Hinter der glänzenden Hülle aus Trapezblech rundet sich die Wand im Inneren vornehm und kontrolliert so die Akustik für höchste Ansprüche. Auch die übrigen öffentlichen Räume sind als exzentrische punktuelle Eingriffe konzipiert, bei denen sich die Architektur in alle Richtungen austoben kann. Die Farbe knallt bunt, der Putz ist gestreift oder das Innere mit Holz ausgekleidet. Die Brüche irritieren und bringen Dramatik in die nüchterne Raumballung. Hier ist die architektonische Energie hoch, und es entstehen wiedererkennbare Orte, die eine Ausstrahlung wie repräsentative Bauten in einer Stadt haben.

Das Toni-Areal war eine Herkulesaufgabe. Wie diesen Koloss zähmen, ohne seine Kraft zu brechen? Das Resultat schafft beides mit erstaunlicher Leichtigkeit. Der Schlüssel war die Idee der Stadtmaschine, die den Tanker während der langen Planungsphase auf Kurs hielt. Der Entwurf war auch eine Strategie: Öffentlicher Raum definiert das Haus, alles Übrige ist variabel. Dies erlaubte den Architekten, Orientierung zu schaffen, ohne den Baukörper aufzulösen. So konnten sie den Ausdruck industriell einfach halten, ohne banal zu werden. Der ‹innere Städtebau› erzeugt Vielfalt, ohne dass die Teile auseinanderfallen. Dank der Höfe, der Materialisierung und der Durchblicke erscheint das Haus heller und freundlicher, als seine Abmessungen von aussen vermuten lassen.

Auf den ersten Blick mag man die repräsentative Architektur einer Hochschule vermissen. Doch das Toni-Areal ist als Bildungsfabrik gedacht, nicht als Monument. In den Konzertsälen kann man zur Genüge in Architektur schwelgen. Der Bau ist ein Leuchtturmprojekt, das von innen her wirkt: Wer es erleben will, muss hineingehen.

Innerer Städtebau: Die Kaskade führt durch das Gebäude wie eine Strasse durch ein Quartier.

Räume organisieren

Das Toni-Areal ist eine geballte Ladung unterschiedlichster Nutzungen, vom Tonstudio über die Kindertagesstätte bis zum Bühnenbauatelier. Die Architekten funktionierten als Raumorganisatoren, die für jedes Zimmer einen geeigneten Platz im Koloss finden mussten. In den unteren Geschossen liegen die Nutzungen, die wenig Licht brauchen oder viel Lärm machen: Archive und Parking, Übungskämmerchen für die Musik und Werkstätten. Da unten fahren auch die Laster vor, um Bühnenelemente anzuliefern.

In den Geschossen darüber konzentrieren die Architekten auf der Turmseite die beiden ZHAW-Departemente Soziale Arbeit und Angewandte Psychologie sowie alltäglichere, öffentliche Nutzungen wie die Bibliothek, die Mensa oder das Schaudepot mit Museumsshop. Entlang der Kaskade befinden sich weitere publikumsorientierte Orte, darunter Ausstellungsräume, Konzert- und Hörsäle, Bistro oder Teeküche. Die Rampe am anderen Ende des Gebäudes wird zum Kulturboulevard, der den grossen Konzertsaal, die Kammermusiksäle und das Kino erschliesst. Zwischen diesen kulturellen Marksteinen sind unzählige Studierzimmer, Büros und Ateliers verteilt. Erneut kommt hier die Analogie der Stadt zum Tragen: Die 5000 Personen, die hier studieren, forschen, lehren und arbeiten, sollen sich austauschen, die Disziplinen einander berühren. Die Grossarchitektur fördert dieses kreative Nebeneinander voller Überraschungen.

Die zehn Wohngeschosse im Turm sind vom Sockel und von den Geschossen der Hochschulen abgetrennt. Als Bewohnerin oder Bewohner betritt man das Haus über einen Eingang, der hinter der grossen Freitreppe verborgen ist. Dann geht es per Lift direkt hinauf zum Wohngeschoss. In Kontakt mit Studentinnen und Studenten kommt man so kaum. Doch wer pro Monat 4500 bis 6000 Franken Miete für eine 4 ½-Zimmer-Wohnung bezahlt, gehört wohl ohnehin nicht zur Klientel, die unbedingt den bunten Austausch mit der Nachbarschaft sucht.

Die hundert Wohnungen im Toni-Areal bewegen sich in einem ähnlichen Preissegment wie in den meisten Wohntürmen in Zürich West. Viele Wohnungen sind Maisonettes. Sie greifen quer durch den 19 Meter tiefen Turm, um von beiden Seiten Licht einzufangen. Bei 2 ½ Zimmern wird die Wohnung entsprechend schmal und lang. Die meisten Grundrisse sind keine Erfindungen, wie man sie aus dem international gerühmten Wohnlabor Zürich gewohnt ist. Die architektonischen Überraschungen passieren im Bauch des Hauses. ●

In den öffentlichen Räumen ist die architektonische Energie hoch: Im Bild der Orgelsaal, in dem sich die Akustikelemente zu futuristischen Blasen runden.